

Basler Beiträge
zur Geschichtswissenschaft

Band 181

Begründet von
E. Bonjour, W. Kaegi und F. Staehelin

Weitergeführt von
F. Graus, H. R. Guggisberg, G. Kreis, H. Lüthy,
M. Mattmüller, W. Meyer, M. Schaffner und R. Wecker

Herausgegeben von
S. Burghartz, K. von Greyerz, H. Haumann,
M. Lengwiler, J. Mooser, A. von Müller,
C. Opitz-Belakhal

Claudia Opitz-Belakhal, Regina Wecker (Hrsg.)

Vom Nutzen der Geschichte

Nachbardisziplinen im Umgang mit Geschichte

Schwabe Verlag Basel

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Christine Bonjour-Stiftung und
des Lotteriefonds des Kantons Basel-Stadt

bbildung auf dem Umschlag: Geschichte als Verarbeitung zahlloser Daten?
Daten interessieren, wenn sie durch Fragestellungen aktiviert werden.
ja, es gibt sogar Daten – und Quellen –, die entstehen recht eigentlich nur dann,
wenn man nach ihnen fragt.
Foto: Dokumentation Kreis

© 2009 Schwabe AG, Verlag, Basel
Lektorat: Julia Grütter Binkert, Schwabe
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder elektronisch verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ/Basel
Printed in Switzerland
ISSN 1661-5026
ISBN 978-3-7965-2592-6

www.schwabe.ch

Inhalt

Vom Nutzen der Geschichte – Einige einführende Bemerkungen	7
<i>Antonio Loprieno</i> Zurück zur Vergangenheit – Geschichte und Geschichtsschreibung in Ägypten während des ersten Jahrtausends v.Chr.	11
<i>Emil Angehrn</i> Erinnern und Vergessen – Vom Glück des Historikers	35
<i>Andreas Guski</i> Vom Nutzen und Nachteil der Historie für den Leser – Roman und Geschichte im Russland des 20. Jahrhunderts	49
<i>Anne Peters</i> Geschichte und Gerichte	61
<i>Georg Pfeleiderer</i> Heilsgeschichte und historische Theologie	77
<i>Ueli Mäder</i> Unterwegs	97
<i>Achatz von Müller</i> Lebensfeindschaften? – Der «Nutzen und Nachtheil der Historie» und die humanistische Tradition	105
<i>Georg Kreis</i> Vom Nutzen der Geschichte	111
Die Autorinnen und Autoren	119

Unterwegs

Ueli Mäder

Unterwegs, der Titel stammt von Georg Kreis. Unterwegs, so heisst ein Aufsatz von Georg Kreis in seinen Tessiner Notizen zum Lauf der Zeit. Er findet sich in dem Buch «Ein Haus in Pedrinate»¹ und regt zu manchen Assoziationen und Überlegungen an. Auch zum Nutzen der Geschichte in der Soziologie.

Nähe und Distanz

Dass wir in dem Buch viel Persönliches über Georg Kreis erfahren, überrascht ein wenig. Als bekannter Historiker befasst er sich sonst mit Themen wie «Europa nach der Wende», «Die Schweiz und Apartheid-Südafrika», «Geheimarmeen in Europa», «Zum Schweizerischen Plurikulturalismus», «Wem gehört der Rhein?» oder «Die Schweizerische Denkmallandschaft als Zeichensystem». Soweit eine kleine Auswahl seiner Vorträge. Sie stammen alle vom vergangenen Jahr. Daneben moderierte er anno 2008 auch die Senioren-Uni mit Bundesrätin Calmy-Rey, führte Gespräche in der Westbank und referierte in Istanbul, Kiew und anderswo über den Umgang mit Minderheiten und über andere Sachfragen.

Die persönlichen Tessiner Notizen handeln vom dem, was in den zahlreichen Schriften zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg weniger im Vordergrund steht, dem Menschlichen im Zwischenmenschlichen. Die Notizen veranschaulichen eindrücklich, wie sich die Welt im Dorf dokumentiert. Kreis verbindet das Globale und Lokale. Er beschreibt das Unterwegsbleiben im Ankommen und das Ankommen im Unterwegsbleiben und bringt so Nähe und Distanz zusammen, jedoch ohne Differenzen zu verwischen.

¹ Georg Kreis, Ein Haus in Pedrinate, Frauenfeld 2008.

Fremdes im Vertrauten

Wenn wir fragen, wie wir Fremdes verstehen, unterstellen wir schon, dass es möglich ist, Fremdes zu verstehen. Aber verstehen wir Fremdes? Wenn Fremdes das ist, was wir nicht verstehen, müsste unsere Frage anders lauten. Es sei denn, wir verstehen Fremdes am ehesten, indem wir es nicht verstehen. Dabei interessiert, wie kooperativ sich das Eigene und Fremde zueinander im Konflikt befinden. Wer die Dynamik zwischen dem Eigenen und dem Fremden verstehen will, muss das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen beziehungsweise das Fremde im Vertrauten entdecken. Georg Kreis gelingt dies in dem Buch «Ein Haus in Pedrinate». Dabei erscheint das Eigene als das Vertraute und das Fremde, mit dem sich das Eigene im Widerstreit befindet, als das Unvertraute.

«Verstehen» meint auch den schwierigen Versuch, einen anderen Bezugsrahmen möglichst so wahrzunehmen, dass sich der «subjektiv gemeinte Sinn» (Max Weber) nachvollziehen lässt. Ob und wie wir Fremdes verstehen, hängt bei diesem heiklen Unterfangen unter anderem vom produktiven Umgang mit dem Konflikt zwischen dem Eigenen und dem Fremden ab. So ähnlich liesse sich, von den Tessiner Notizen ausgehend, eine These formulieren. Sie mag spontan einleuchten, ist aber weiter zu differenzieren. Denn das eigene Vertraute und das fremde Unvertraute sind keine klar voneinander trennbaren Bereiche. Es gibt viel Fremdes im Vertrauten und Vertrautes im Unvertrauten. Und das Vertraute im Unvertrauten ist nur scheinbar paradox, wie ein früherer Ansatz der Migrationssoziologie schon vor über hundert Jahren thematisierte:

Der Soziologe Georg Simmel verglich in seinem «Exkurs über den Fremden»² den Fremden mit einem Armen. Beide, der Fremde und der Arme, befinden sich in der Gesellschaft drinnen und draussen, nicht drinnen oder draussen. Der Fremde ist nicht der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen vielleicht bleibt. Nähe und Distanz bilden eine Einheit. Das Nahe ist fern, das Ferne nah. Der Fremde ist, wie der Arme, ein Zugehöriger, der sich meistens nur teilweise ausserhalb befindet. Weil er über wenig materielle Ressourcen verfügt, muss er besonders mobil und flexibel bleiben. Die verordnete Ungebundenheit bedeutet Zwang. Sie ermöglicht aber auch eine Beweglichkeit, die freiheitliche Momente beinhaltet und gerade deshalb Neid weckt und Vorurteile bestätigt.

2 Georg Simmel, Exkurs über den Fremden, in: ders., Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe, Bd. 11, Frankfurt a.M. 1907, S. 764–771.

Vorurteile

Die Soziologie beschäftigt sich seit Jahren ebenfalls damit, wie sich Stereotype verhindern lassen. Gordon Allport legt in seinem Werk über «Die Natur des Vorurteils» dar,³ wie wichtig persönliche Kontakte sind. Nach seiner Annahme können häufige Kontakte und gute Kenntnisse Vorurteile auflösen. Wesentlich sind allerdings die Bedingungen, unter denen die Kontakte stattfinden. Möglichst enge Kooperationen tragen am ehesten dazu bei, Vorurteile abzubauen. Anders äussert sich Theodor Adorno in seinem Werk über die «Autoritäre Persönlichkeit».⁴ Er führt die Vorurteile nicht auf einen Mangel an Kontakten zurück. Sie wurzelten vielmehr in der inner-psychischen Dynamik des Individuums, die es psychoanalytisch und auf die Sozialisation bezogen zu deuten gelte. Wichtig ist wohl eine Synthese dieser Ansätze und zudem eine Differenzierung zwischen sozialer und kultureller Fremdheit vorzunehmen. Die soziale Fremdheit thematisiert die ausgrenzende Nichtzugehörigkeit. Sie verlangt eine strukturell wirksame Integration. Die kulturelle Fremdheit beinhaltet indes die Chance, Unvertrautes bewusst und sinnlich erfahrbar zu machen.

Das Eigene und das Fremde sind also eng miteinander verknüpft. Das Eigene ist keine feste Kategorie. Es besteht nicht aus einem wahren, inneren Kern, den es zu entdecken gilt. Das Eigene entsteht prozessual und befindet sich stets im Wandel. Unser Ich ist ein werdendes Ich, das sich permanent verändert und nie ganz fassen lässt. Auch das Vertraute ist uns nie ganz vertraut. Es bleibt stets ein wenig unvertraut. Wenn wir uns ihm annähern, entdecken wir Fremdes. So wie wir im Fremden auch viel Vertrautes entdecken, wenn wir es nicht durch ausschliessende Grenzen festzurren, um unser eigenes Ich zu stabilisieren. Nationalistische Sichtweisen zielen darauf ab, Grenzen aufzubauen, um sich über andere zu erheben. Doch die übermässige Identifikation mit dem Eigenen zeugt von Unsicherheit. Sie bietet Halt, indem sie simplifiziert und pauschalisiert, statt zu differenzieren. Das Fremde verkommt so zu einem weitgehend selbst produzierten Konstrukt. Die Abgrenzung ermöglicht Zugehörigkeit zum scheinbar Nicht-Fremden, das sich von Vorurteilen nährt.

3 Gordon Allport, The nature of prejudice, Reading 1954.

4 Adorno Theodor et. al., The Authoritarian Personality, New York 1950.

Ambivalenz und Differenz

Es gibt auch eine andere Nähe – eine Nähe durch Distanz. Eine Nähe durch Respekt vor dem Fremden, das sich uns stets entzieht und weder fassen noch vereinnahmen lässt. Sich fremd fühlen kann auch eine Form sein, die Nicht-Akzeptanz des Fremden nicht zu akzeptieren. Dieses Verständnis kontrastiert und relativiert vielleicht das intentionale Verstehen der hermeneutischen Tradition unserer Philosophisch-Historischen Fakultät. Das Fremde bleibt fremd, indem es sich dem Zugriff entzieht und nicht identifizieren lässt. Auch das Verfremden sozialer Realitäten kann dazu beitragen, diese besser zu verstehen, wie Kollege Alexander Honold in seinem Aufsatz «Das Fremde verstehen» anregt.⁵ Wer Fremde unter Fremden trifft, mag erfahren, dass nichts Menschliches ihm fremd ist und Menschen gleichwohl soziale Wesen sind. Wenn wir zur Welt kommen, sind andere schon da. Das mag zu einer ersten narzisstischen Verletzung führen. Aber andere erleben Ähnliches. Und die zugelassene Fremdheit verbindet. Wer seine eigenen Ängste akzeptiert, findet eher Zugang zu anderen, ohne sie dadurch ganz zu verstehen.

Die Fremdheit verbindet also, indem sie bestehen bleibt. Sie hilft, das andere Ich als anderes Ich anzuerkennen. Die Akzeptanz setzt ein Ja zur Differenz voraus. Dazu gehört die Integration der eigenen Fremdheit. Sie ermöglicht eine Vertrautheit, die Ambivalenzen zulässt und darauf verzichtet, Ordnung durch rigide Normierung oder Homogenisierung herzustellen. Anstelle des symbiotisch Nahen oder des hochstilisierten Anderen ermöglicht das Selbstverständnis, dass Grenzen nur teilweise überwindbar sind, eine Vertrautheit mit sich und anderen. Die Akzeptanz der Pluralität anerkennt Widersprüche, ohne in eine Beliebigkeit und Offenheit abzudriften, die alles offen lässt. Der Ausbruch aus früherer Zwangsgeborgenheit in der «Kuhstallwärme der Gemeinschaft» (Theodor Geiger) hat zu mehr sachlicher Distanz geführt. Doch bei der angestrebten Coolness ist es heute vielen allzu cool geworden. Das kann die Bereitschaft fördern, neue Verbindlichkeit zu suchen. Dies allerdings aus freien Stücken. Im Sinne einer widerständigen Verbindung zwischen vertrauter Fremdheit und fremder Vertrautheit, die das Fremde im Eigenen und das Eigene im Fremden sieht und so ein wenig versteht. Was dabei hilft, ist die historische Perspektive.

⁵ Alexander Honold, Das Fremde verstehen, in: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Nr. 1, Berlin 1997.

Erinnerung

Das Nachdenken über das Erinnern verbindet das Historische Seminar mit dem Institut für Soziologie. Wir arbeiten schon seit mehreren Jahren, zusammen mit Heiko Haumann, an einem gemeinsamen Forschungsprojekt über ehemalige Verdingkinder in der Schweiz. Dabei interessieren unterschiedliche methodische Zugänge und Auffassungen darüber, wie sich das Erinnern im Gespräch formt. Die vielen Interviews dokumentieren, wie Menschen in Selbstzeugnissen ihrem Leben einen Sinn geben. Ihre subjektiven Deutungen entsprechen dabei nur beschränkt den sozialen Wirklichkeiten. Sie vermitteln die Sicht von Menschen, die ihre eigene Wahrheit erzählen. Diese Deutungen sind aber ebenso Wirklichkeit wie soziale Umstände und Realitäten. Dabei ist zu beachten, wie sich das Selbstverständnis von Erzählenden im Laufe der Zeit durch weitere Erfahrungen verändert. Die Befragten vermitteln, wie sie das Erlebte in eine verständliche Ordnung bringen, ihr Schicksal erklären und die Welt verstehen. Wenn wir diesem subjektiven Sinn auf die Spur kommen, öffnen sich Welten.

Im Biographischen zeigt sich immer auch Gesellschaftliches. Dabei ist wichtig, Menschen in ihrer alltäglichen Umgebung zu sehen. Lebensgeschichtliche Ansätze legen Wert auf das kommunikative Verstehen zwischen allen Beteiligten. Sie sind eine spezifische Form sozialer Annäherung. Bei den Interviews ist der «innere Blick» ein Mittel der Erkenntnis. Er dient auch dem eigenen Lernprozess. Ein derartiger Zugang geht nicht von umfassenden Theorien aus. Im Vordergrund stehen zunächst das persönliche Gespräch und präzise Beobachtungen sozialer Wirklichkeiten, und zwar so, wie sie die Menschen wahrnehmen und verarbeiten. Dabei gilt es, sich auch die Bedingungen zu vergegenwärtigen, unter denen Menschen handeln. So lassen sich historische und soziologische Sichtweisen miteinander verknüpfen.

Integration und Ausschluss

Georg Simmel prägt mit seinem Exkurs über den Fremden⁶ den aktuellen Diskurs über das Fremde. Das gilt auch für sein wegweisendes Verständnis der Dynamik zwischen Integration und Ausschluss. Heute diskutieren wir wieder, wie diese (oft mechanisch voneinander getrennten) Komplexe zu-

⁶ Georg Simmel, Exkurs über den Fremden, S. 764.

sammenhängen. Sie umreissen laut Martin Kronauer⁷ eine der kritischsten Problemlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung. Kontroversen beziehen sich auf die Fragen, wie sich die Integration fassen lässt. Dabei geht es um gesellschaftliche Stabilität und die Teilhabe an politischen Prozessen. Der Ausschluss suggeriert indessen eine Abkehr von der Gesellschaft, als ob sich das Innen vom Aussen klar abgrenzen liesse. Der Ausschluss und die Integration sind jedoch eng miteinander verknüpft. Wer mit dieser Dynamik vertraut ist, ist eher in der Lage, Partizipation eigenständig wahrzunehmen.

Engagement

Georg Kreis macht als Wissenschaftler keinen Hehl aus seinen persönlichen Auffassungen. Er kommuniziert offen und kommentiert in einer unlängst erschienenen Publikation beispielsweise die (wieder aktuelle) Denkfigur des «gerechten Krieges».⁸ Das mag ihm den Vorwurf eintragen, seine Analysen normativ zu überladen. In der gleichen Kritik stehen auch wichtige Ansätze der älteren Konfliktforschung: Johan Galtung oder Dieter Senghaas orientieren sich bewusst an Soll-Vorstellungen. Sie betonen überdies die strukturellen Ursachen der Konflikte. Neuere Ansätze konzentrieren sich hingegen mehr darauf, Konflikt dynamiken zu dekonstruieren. Bei der jüngeren, systemtheoretisch inspirierten Generation tritt die Existenz normativer Grundlagen weniger explizit hervor als bei der älteren Generation, die mehr der Kritischen Theorie verpflichtet ist. Während die ältere Generation vor allem für eine inhaltliche Ausgestaltung des Friedens eintritt, richtet die jüngere ihre Aufmerksamkeit «von diesem utopischen Ziel weg». Sie entfernt sich dabei von einem Friedensbegriff, der auch die Verteilungsgerechtigkeit einbezieht. Zur Begründung dient ein radikal konstruktivistischer Ansatz, der den Relativismus stark betont.

Während die Kritische Friedensforschung konkrete Wege der Veränderung aufzeigen will, zielt die radikal konstruktivistische vor allem darauf ab, Akteure zu befähigen, sich aufgrund der Einsicht in die Bedingtheit der eigenen und fremden Wahrnehmungssysteme von festgefahrenen Positionen zu lösen. Die neuere Konfliktforschung interessiert sich mehr für die Dynamik der Gewalt, denn für die Ursachenforschung. Damit gerät auch das

soziale Engagement etwas aus dem Blick, das kein Widerspruch zum wissenschaftlichen Arbeiten zu sein braucht. Das Besondere eines Standpunktes besteht laut Soziologe Pierre Bourdieu⁹ darin, ein Standpunkt in Bezug auf einen anderen Standpunkt zu sein. Er erlaubt den Forschenden, den eigenen sozialen und intellektuellen Standpunkt im Forschungsfeld kritisch zu analysieren. Ein sozial-reflexiver Konstruktivismus berücksichtigt diese Prägung, ohne sich damit radikal-konstruktivistisch von der Praxis zu verabschieden. Der positivistische Traum von der perfekten epistemologischen Unschuld ignoriert laut Bourdieu die Tatsache, dass der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft besteht, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiss und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren. Ich sehe hier einen wichtigen Ansatz, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden, was Georg Kreis offenbar recht gut gelingt, und zwar mit viel Respekt für andere Haltungen. Vermutlich hängt das auch damit zusammen, dass Georg Kreis gerne «unterwegs» ist, nicht nur von Basel nach Pedrinate.

⁷ Martin Kronauer, *Exklusion*, Frankfurt a.M. / New York 2002.

⁸ Georg Kreis, *Der «gerechte Krieg»*, Basel 2006.

⁹ Pierre Bourdieu, *Das Elend der Welt*, Konstanz 1997.